

*Hans-Joachim Fischer/Bettina Kothe*

„Es gibt vielerlei Lärm. Aber es gibt nur eine  
Stille.“<sup>1</sup>

Religiöse Erfahrung an den Grenzen unserer Realität

Nicht nur die Morgen alle des Sommers –, nicht nur  
wie sie sich wandeln in Tag und strahlen vor Anfang,  
Nicht nur die Tage, die zart sind um Blumen, und oben,  
um die gestalteten Bäume, stark und gewaltig.  
Nicht nur die Andacht dieser entfalteten Kräfte,  
nicht nur die Wege, nicht nur die Wiesen im Abend,  
nicht nur, nach spätem Gewitter, das atmende Klarsein,  
nicht nur der nahende Schlaf und ein Ahnen, abends ...  
sondern die Nächte! Sondern die hohen, des Sommers,  
Nächte, sondern die Sterne, die Sterne der Erde.  
O einst tot sein und sie wissen unendlich,  
alle die Sterne: denn wie, wie, wie sie vergessen!

*Rainer Maria Rilke*

In der siebten Duineser Elegie geht Rilkes Blick in den Sommer. Er berührt ihn im aufkommenden Morgen, steigt in den Tag, senkt sich zum Abend, um dann einzutauchen in die Nacht. Die Sprache begleitet den Blick, sucht zu fassen, was dem Blick begegnet, sammelt Blicke und scheint doch vor dem Übermaß des Gesehenen zu kapitulieren: „Nicht nur ... nicht nur ...“ – immer mehr bereichert sich der Blick, beglückt in der Fülle, öffnet sich schließlich zum Dunkel, zum unfassbaren Licht der Sterne im unermesslichen Dunkel der Nacht. Die Sprache, die emsige und unermüdliche Blickesammlerin, hier kommt sie ins Stolpern und Stammeln. Hier hört sie auf zu sammeln. Es ist, als ob dem Blick, der Sprache, was sie im Strahlen des Morgens, im Licht des Tages oder im Abendschimmer schon längst erahnen, in der Dunkeltiefe des Sternenhimmels zur Gewissheit wird – freilich

unschaubar, unsagbar. Der Blick, die Sprache gleiten ab an der Fülle und Tiefe der Welt, fassungslos. Hat der jenseitige Tod jenes Gefäß, welches das unendliche Wissen, die Erinnerung an den unsagbaren Blick zu den Sternen der Nacht endlich zu fassen vermag?

Rilkes Blick und Sprache gehen auf eine religiöse Erfahrung. Eine Erfahrung, die nur von einem besonderen Standpunkt aus gemacht werden kann. Wer dort nicht steht, kann den Blick, die Erfahrung nicht teilen. Er empfindet wie Rilke die Schönheit des strahlenden Morgens, blickt in die Helligkeit des Tages, empfängt die Stimmung des Abends und versinkt im unendlich sich öffnenden Raum der Nacht. Er mag fassungslos und überwältigt zu den Sternen aufschauen. Aber das ist alles. Mehr sieht er nicht. An den Grenzen seiner Fassungskraft endet seine Realität. Dagegen beginnt die religiöse Erfahrung eigentlich erst da, wo die reale Erfahrung endet. An jenen existentiellen Grenzen unserer Realität, wo der Blick nicht mehr fassen kann, was er sieht, wo die Sprache kein Wort mehr findet, um zu beschreiben<sup>2</sup>, da sieht sie etwas anderes durchscheinen, eine andere, höhere Realität, ein numinoses Geheimnis, ein göttliches Wunder, eine Gegenwart des Heiligen, eine transzendente Wirklichkeit. In der unfassbaren Tiefe und Schönheit des nächtlichen Sternenhimmels kommt unvermittelt das Heilige in unseren Blick.

*Wir alle fallen*

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;  
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.

*Rainer Maria Rilke*

*„Es gibt vielerlei Lärm. Aber es gibt nur eine Stille.“ 259*



*Ein Ort der Fülle und des Lichts*